

# „Standhalten, sich widersetzen“

## André Glucksmann: 70 Jahre und kein bisschen milder

Medard Ritzenhofen\*

» Der wichtigste Vertreter der „nouveaux philosophes“ hält auch mit 70 Jahren an seinem elementaren, antiideologischen Anliegen fest: tabulos hinterfragen, wachsam bleiben für die Bedrohung von Demokratie und Menschenrechten, die Gefahren im Guten erkennen und das Böse beim Namen nennen.

Es war der erste Frühling nach dem Krieg. An einem sonnigen Maitag fand auf Schloss Ferrières, das die Familie Rothschild als Heim für gerettete jüdische Kinder bereitgestellt hatte, ein kleiner Empfang statt. Der Baron und die Baronin kamen, um die neue Wohnstatt für junge Heimatlose zu begutachten: „Die Erwachsenen im Sonntagsstaat und die sauber herausgeputzten Heimkinder stellten sich in respektvollem Abstand im Kreis um die erlauchten Besucher. Unter einem wolkenlosen Himmel waren alle in der Wiedersehensfreude miteinander vereint. Es war schön, alle waren fröhlich. Diese nette Stimmung wurde zerstört, als plötzlich ein jämmerlicher Irrer, nämlich ich, angerannt kam, um sich genau in die Mitte des Kreises zu stellen. Heftig keuchend stieß er unverständliche Wörter hervor und schnürte seinen linken Schuh auf, um ihn mit aller Kraft und möglichst viel Getöse nach den Wohltätern zu werfen.“

Eine unbedeutende, infantile Szene. Doch André Glucksmann hat sie zum Titel seiner im letzten Jahr erschienenen, nun auch auf Deutsch vorliegenden Erinnerungen inspiriert: „Wut eines Kindes, Zorn eines Lebens“. Mit seinem trotzigem Protest gegen die harmonische Idylle antizipiert der kleine André das hartnäckige Engagement des großen Glucksmann. Nichts wird diesem Intellektuellen so suspekt sein wie Selbstzufriedenheit. „Ne faites donc pas comme si tout allait bien!“, lautet sein erster bis heute immer wieder variiert

ter Warnruf. Nur weil der Krieg vorbei und Frankreich befreit war, war die Welt nicht wieder in Ordnung. Die Abgründe der Menschheit, die sich mit dem Faschismus aufgetan hatten, erlaubten keine reibungslose Rückkehr zur Normalität. Das, was ein kleiner Junge instinktiv gefühlt und spontan zum Ausdruck gebracht hatte, machte der Philosoph später zum Dreh- und Angelpunkt seines Denkens: Sich nicht von den Fassaden humanen Fortschritts täuschen lassen, wachsam bleiben für die Bedrohung von Demokratie und Menschenrechten, den Finger in die Wunden selbst weit entfernter Barbarei zu legen, die Gefahren im Guten zu erkennen und das Böse beim Namen zu nennen, darin sieht Glucksmann seine elementaren Aufgaben als Intellektueller, denn, so seine bittere Einsicht, die Welt hat aus Auschwitz nichts gelernt.

Aus dieser Grundannahme hat André Glucksmann, der am 19. Juni seinen 70. Geburtstag feiert, in rund 20 Büchern und zahllosen Artikeln einen radikalen Skeptizismus entwickelt. Seinem Namen im Sinne des Glücksbringers ist er damit nicht gerecht geworden, wobei dieser allein schon eine Ironie des Schicksals birgt. Den Namen nämlich verdankten seine Eltern als österreichische Staatsbürger einem „gutgelaunten Beamten“, der damit betraut war, „die nicht sesshafte jüdische Bevölkerung zu erfassen und den Menschen ordentliche Namen zu geben, damit man sie besser kontrollieren konnte. Es genügte nicht mehr, sich

\* Medard Ritzenhofen lebt als freier Journalist in Straßburg.

als Sohn seines Vaters (Ben irgendwer) vorzustellen. Man musste die Identität angeben, die einem die Obrigkeit nach ihrem Gutdünken gewährt hatte.“

Die nun vorliegenden Erinnerungen sind André Glucksmanns persönlichstes Buch. Sie lassen die Prägung seiner Kinder- und Jugendjahre deutlich hervortreten. Der Junge, der 1937 im französischen Boulogne geboren wurde, wohin seine Eltern ein Jahr zuvor von Wien immigriert waren, wächst ohne festes Zuhause auf. Rasch wechselnde Wohnsitze gehören zum Alltag. Mit drei Jahren verliert er seinen Vater, der bei der Überfahrt von Dover nach Calais ertrinkt, als das Schiff bombardiert wird. Umso größer ist der Einfluss seiner Mutter Martha, einer resoluten Frau des Widerstandes. Doch als diese nach dem Krieg wieder in ihre alte Heimat Österreich zurückkehrt, will ihr der 10-jährige Sohn nicht folgen. „Zum ersten Mal entschied ich mich für Frankreich. Das entwurzelte Kind beschloss, sich französische Wurzeln und eine französische Geschichte zu erfinden.“

Dieser unbedingte Wille, als Franzose in Frankreich zu leben, versteht Glucksmann auch als Fingerzeig an die heutige Jugend mit anderen kulturellen Wurzeln, für die die Identifizierung mit Frankreich längst nicht mehr selbstverständlich ist. Doch ist auch der Lyoner Vorort Vaux-en-Velin, in dem Glucksmann seine Schulzeit verbrachte, heute ein weitaus prekäreres Immigranten-Pflaster ethnischer Konzentration. Insofern mutet es fast frivol an, wenn Glucksmann in einem Zwischenruf seine Entwicklung mit dem später dieselbe Schule besuchenden Khaled Kelkal vergleicht, der als islamistischer Terrorist von der Polizei erschossen wurde. Wenn sich auch Glucksmann als Pariser Philosophiestudent im militanten Protest gegen Staat und Gesellschaft übte, so stellte diese militante Sozialisation einer ganzen Generation Frankreich doch nie grundsätzlich infrage.

Im legendären Mai '68 macht André Glucksmann zum ersten Mal von sich reden. Als aktives Mitglied der maoistischen Linken zählt er zu den Wortführern der Studentenrevolte. Umso größeres Aufsehen erregt der Gesinnungswandel, den er 1974 in seinem Buch „La Cuisinière et le mangeur

d'homme“ („Köchin und Menschenfresser“) vollzieht. Unter dem tief greifenden Eindruck der Gulag-Bücher Alexander Solschenizyns schreibt Glucksmann eine fulminante Anklage gegen den Kommunismus und dessen repressive Großmacht, die Sowjetunion. Stalinismus, Staatsterror und Konzentrationslager seien alles andere als ein historischer Betriebsunfall, sondern die unvermeidliche Konsequenz des Marxismus. Lange bevor Mitte der 1980er Jahre der so genannte „Historikerstreit“ über die Vergleichbarkeit von Nationalsozialismus und Bolschewismus in der Bundesrepublik die Gemüter erhitzt, setzt sich Glucksmann in seiner grundsätzlichen Ächtung totalitärer Gesellschaftsentwürfe kaltblütig über jede historische Nuancierung hinweg.

## „Die Hölle bin ich selbst.“

In dem damals noch ständig unter Dampf stehenden Pariser Kochtopf politischer Ideen und kultureller Projekte ist ein griffiges Etikett schon die halbe Schlagzeile. Nachdem die Aufbruchstimmung der Linken verfliegen und mit Sartre kein Antikommunist mehr hinter dem Ofen hervorzulocken ist, schlägt die Stunde der „nouveaux philosophes“. André Glucksmann wird ihr wichtigster Vertreter. In den Medien groß raus kommen die „Neuen Philosophen“ vor allem dank des Publizisten Bernard-Henri Lévy („BHL“), dessen Name mit dem von Glucksmann oft in einem Atemzug genannt wird. Doch während Lévy zunächst als eleganter Tabubrecher und Schaumschläger besticht, um sich später als Mandarin im Pariser Kultur- und Medienbetrieb zu etablieren, bleibt Glucksmann der frei schwebende Intellektuelle, der sein antiideologisches Denken konsequent weiter entwickelt.

Von Buch zu Buch hat Glucksmann seine Kritik an utopischen Heilserwartungen und gesellschaftlichen Großentwürfen fortgeschrieben. Von der Demaskierung des Kommunismus als „der größten Lüge des Jahrhunderts“ führt seine Methode allseitiger kritischer Hinterfragung zur ständigen Versuchung des Westens zum bequemen Selbstbetrug. So sehr Glucksmann den Zusammenbruch der Sowjetunion begrüßte, so wenig

war er bereit, darin einen demokratischen Sieg auf der ganzen Linie zu erkennen. Menschenrechte, so sein *Ceterum censeo*, werden auch weiter rund um den Globus mit Füßen getreten, im Kosovo genauso wie in Afghanistan, Somalia, Ruanda oder Tschetschenien. Auf so gut wie allen Bürgerkriegsschauplätzen hat Glucksmann seine Stimme für unterdrückte Minderheiten erhoben. Unruhe ist ihm die erste Bürgerpflicht.

Die Frage, ob mit der Mischung aus skeptischer Weltsicht, permanenter Protestbereitschaft und dringlichem Engagement tatsächlich „la nouvelle philosophie“ formuliert wurde, ist im Grunde zweitrangig. Nachdem die ideologischen Generalstabspläne für optimale Gesellschaftsstrukturen durch den Faschismus und Kommunismus diskreditiert worden waren, suchte eine Reihe von desillusionierten französischen Meinungsmachern intellektuelle Zuflucht bei einer asketisch-skeptischen Reflexion. An die Stelle des Systemdenkens trat der humanitäre Zwischenruf. Wenn Glucksmann die „Ehrenbezeichnung Philosoph“ deshalb auch nur widerstrebend für sich gelten lassen will, weil, wie er sagt, „die Träger dieses ruhmvollen Titels sich mit Platon, Aristoteles, Descartes, Kant, Hegel an einer Hand abzählen lassen“, so bedient er sich sehr

wohl der sokratischen Methode des tabulosen Hinterfragens. Den cartesianischen Zweifel radikalisierte Glucksmann zu dem negativen Credo: „Nichts Unmenschliches sei mir fremd.“ Die Hölle sind nicht, wie Sartre glaubte, die Anderen, die Hölle steckt in mir selbst. Glucksmann fordert zu radikaler Selbstüberprüfung auf: „Sich fragen, wie Hitler möglich war, heißt, Europa zu befragen, das ihn möglich gemacht hat. Das heißt uns selbst. Was bedeutet es, als Philosoph Hitler zu betrachten? Es bedeutet, dass man sich schließlich zuflüstert mit einer Überzeugung, die kein Leugnen duldet: Ich bin die Möglichkeit Hitlers, ich bin Hitler.“

Aus diesem geradezu pathetischen Pessimismus erwächst ein neuer Humanismus, dem es weniger um die Ideale der Menschlichkeit als um deren Risiken geht. Insofern steht Glucksmann in der großen Tradition der französischen Moralisten von Montaigne über La Rochefoucauld und Pas-

cal bis hin zu Camus. Nicht nur knüpft er an deren Problematisierung der *Condition humaine* an, er pointiert auch deren Formulierungskunst in der originär französischen Form des Essays. Philosophische und politische Themen, literarische Inspiration und eigene stilistische Ambition gehen dabei in eins. Glucksmann bedient sich der dem Essay eigenen Sprunghaftigkeit in der Analyse. So kommt er von Platon auf Proust zu sprechen, reißt ideengeschichtliche Horizonte auf, um geostrategische Herausforderungen plausibel zu machen, kreuzt filigrane Argumentationen mit provokanter Polemik.

## Deutschland im Blick

Glucksmanns ebenso profunde wie pointierte Analysen, die sich aus einer kritischen Bestandsaufnahme der Tagesaktualität ergeben, sind ein geradezu klassisches Beispiel für jene Form von Esprit, mit der sich deutsche Geistesgrößen seit jeher schwer getan haben. Abschätzig befand Thomas Mann in seinen „Betrachtungen eines Unpo-

### „Er fordert zu radikaler Selbstüberprüfung auf.“

litischen“, dass der französische Esprit ein Produkt des politischen Engagements von „Literaten“ sei – denen er den

„Dichter“ gegenüberstellte –, wogegen der deutsche Geist die Werte der Seele und der „Kultur“ wahre. Gilt in deutschen Seminaren abstrakte Unverständlichkeit als Ausweis von Tiefsinn, wird an der Aktualität orientiertes Denken à la française als „Modephilosophie“ verunglimpft.

Es überrascht deshalb kaum, wenn man auf deutscher Seite André Glucksmann mit einer gewissen Geringschätzung begegnet ist. „Die Verfolgung und Ermordung Karl Heinrich Marx dargestellt durch die Schauspielergemeinschaft der Nouvelle Philosophie zu Paris unter Anleitung des Herrn Glucksmann“, spottete Fritz Raddatz 1977. Andere deutsche Kritiker kanzelten den einstigen Maoisten, der sich als Marxismuskritiker hervor tat, als Renegaten ab. Gerne wird Glucksmann in Deutschland auch spöttisch als „Starintellektueller“ apostrophiert. Dies vor allem, seitdem es ihm am 26. Juni 1979 gelungen war, die beiden verfeindeten Berühmtheiten Jean-Paul Sartre und

Raymond Aron zu einem gemeinsamen Auftritt im Elysée-Palast zugunsten der Rettung der vietnamesischen Boat People zu bewegen – wobei er selbst keineswegs in den Hintergrund trat.

Die Herablassung gegenüber Glucksmann ist umso unangebrachter, als sich kein anderer zeitgenössischer französischer Denker so intensiv mit Deutschland auseinandergesetzt hat. Auch wird man schwerlich einen aktuellen französischen Intellektuellen finden, dessen sämtliche Bücher ins Deutsche übersetzt wurden. Bereits in seiner Doktorarbeit beschäftigte sich Glucksmann unter Anleitung seines Mentors Raymond Aron mit dem in Frankreich kaum bekannten deutschen Militärstrategen Clausewitz. In seinem Buch „Les maîtres penseurs“ erweiterte er 1977 seine Marxismuskritik zu einer Ablehnung jeglichen Systemdenkens, wobei die deutschen „Meisterdenker“ Hegel, Fichte und Nietzsche als Steigbügelhalter repressiver Staatsideologie dargestellt wurden. Noch mehr Unverständnis rief Glucksmanns Pamphlet „La Force du Vertige“ hervor, das 1983 mit der Blauäugigkeit der Friedensbewegung scharf ins Gericht ging. Dass ein französischer Linker einer „Philosophie der Abschreckung“ das Wort redete, wollte den deutschen Gegnern der Nachrüstung nicht in den Kopf. Dabei teilte Glucksmann durchaus die düstere Weltsicht der Pazifisten, doch zog er einen waffenstarrten Frieden der moralischen Kapitulation vor. Anders als die Öko-Pazifisten, die Hiroshima gegen einen drohenden Atomkrieg ins Feld führten, hatte er die Lektion aus dem Münchner Abkommen 1938 nicht vergessen. Um „das glanzlose Wohlwollen“, das die Nachbarn am Rhein in jüngster Zeit kultivieren, gegen den Strich der Freundschaftsroutine zu bürsten, verfasste Glucksmann 1997 einen deutsch-französischen Briefwechsel unter dem Titel „Le Bien et le Mal“. Diese bildungsgesättigte Tour d’horizon zwischen Grimm und Perrault, Diderot und Leibniz, Hölderlin und Hugo wollte Anstoß geben zu einem „deutsch-französischen Geistespakt ohne blaue Blume und Kränze des Gedenkens.“

Wer, wie Glucksmann, weite assoziative Bögen mit stilistischer Finesse schlägt, darf auch als Philosoph behaupten: „Glücklich, wer wie Odysseus die Erde bewohnt“. In der Tat muten seine mäandernden Reflexionen durch antike Mythen, klas-

sische Literatur und aktuelle Politik zuweilen wie die Irrfahrten des listigen Helden von Ithaka an. Wie dieser aber verliert auch Glucksmann sein Ziel nicht aus den Augen: Die Freiheit, angefangen mit der des Denkens, gegen Nihilismus und Naivität, gegen idealistische Schönredner und notorische Schwarzmalerei zu verteidigen. Nicht umsonst lässt Glucksmann seine Erinnerungen ausklingen mit dem Diktum: „Standhalten, sich widersetzen“.

## Erstaunliches Plädoyer für Sarkozy

Umso größer war das Erstaunen, als der Dissident vom Dienst sich im Wahlkampf auf die Seite von Nicolas Sarkozy schlug. Dieser, so ließ Glucksmann in *Le Monde* verlauten, sei der einzige Kandidat, der das humanitäre Erbe Frankreichs hochhalte, „la France de cœur“. Dass Sarkozy in seinen Wahlkampfreden das Unrecht an Tschetschenien nicht unerwähnt ließ – was Glucksmann besonders am Herzen liegt – mag zu dessen Unterstützung wesentlich beigetragen haben. Trotzdem war gerade in der deutschen Presse das Befremden über diese Positionierung mit Händen zu greifen.

Dass Glucksmann sich einiges darauf zugute hält, „bei der Entmarxung der französischen Intelligenz eine nicht ganz unbedeutende Rolle gespielt zu haben“, gibt er freimütig zu. Dass er die Militärintervention der USA im Irak guthieß, ließ sich mit seiner vitalen Ablehnung jeglicher Despotie erklären. Indem er aber für einen Konservativen, dem das Image des robusten Law-and-Order-Mannes anhängt, Partei ergriff, schien er den Rechtsbogen überspannt zu haben. Allen Gläubigen der Parteipolitik aber hat Glucksmann in seinem Sarkozy-Plädoyer ins Stammbuch geschrieben: „Wählen bedeutet nicht, einer Religion beizutreten, sondern für das Projekt zu stimmen, das den eigenen Überzeugungen am nächsten ist.“

Auch ein zorniger Denker weiß, wann Gelassenheit geboten ist. In der allgemeinen Wahlhysterie, die Frankreich erfasst hatte, wurde André Glucksmann so doch noch seinem Anspruch des einsamen Mahners gerecht, der gegen den Strom schwimmt und sich dabei zwischen alle Stühle setzt.